

Ricarda Huch bringt gedrängte Wochenübersicht der „romantischen Ehe“ aus ihrer „Blütezeit der Romantik“ (vor zwanzig Jahren erschienen und von bleibendem Wert). Man kann bei Ricarda auch sagen „on revient toujours à ses premiers amours“.

So erging es mehreren Mitarbeitern. Es ist ordentlich rührend, den greisen Havelock Ellis zu lesen; vergilbte Probleme voll zarten, welken Rosendufts ausbreitend, und dieses in dem Aufsatz „Liebe als Kunst“. Bei ihm merkt immer noch eine tugendhafte Gattin mit Schrecken, daß neben ihrem ordentlichen braven Gatten ein anderer Mann sie erotisch irritiert. Das Ehepaar ist selbstverständlich mit vorzüglichen Qualitäten bedacht. Was ist nun zu tun? Havelock Ellis bedauert, daß das edle Paar eben nicht zur Zeit die Liebe als „Kunst“ begriff. Positive aktuelle Schlüsse fehlen fast überall. Man soll es richtig machen durch den Sinn, den Graf Keyserling dem Buche weitausholend mitzugeben gedenkt.

Die Psycho-Analytiker (Jung, Adler, Kretschmer usw.) schreiben fachmännisch-medizinische Beobachtungen ihrer Praxis. Sie bringen Fälle, ziehen ärztliche Schlüsse („die Ehe als analytische Situation“, „die Ehe als psychologische Beziehung“ usw.). Kretschmer zitiert „pyknisch-syntone“ Ehegatten, „hypomanische Ehegatten“, sogar „schizothyme Mittelagen“, berechnet die diversen Anziehungspunkte wissenschaftlich. Wenn man an die wenigen denkt, die sich ernsthaft mit psycho-analytischer Lektüre beschäftigen, dürften diese wenigen ihn verstehen und bekannte Freudsche Fortsetzungen finden. Warum aber heiraten die meisten Menschen? Um die eigentlich akute Frage geht fast jeder Mitarbeiter herum. Thomas Mann schreibt zwar heiter lächelnd einen kleinen Aufsatz (zu ermäßigtem Preis). Er schäkert zunächst mit dem Darmstädter Weisen, spricht humorvoll von Glatteis, rutscht aus und preist die Homo-Erotik. Er bemerkt gottlob den gräflichen Taktstock, meint zwar, daß neunzig Prozent aller Ehen unglücklich seien („mit dem Beben namenloser Ungeduld in den Stimmen der Ehegatten“).

„Strindbergsche Erinnerungen melden sich, infernalische Erinnerungen“ — aber er löst den Mißklang und lobt die sittlichen Ehebande. Ja, sogar Gewohnheit der Eheleute ist eine habitude suprême, wird Tugend.

Fürstin Lichnowsky tastet zart und blaß in „Ehe als Kunstwerk“, bezeichnet den Weg dazu als einen „Dornenweg“, den zwei Menschen liebevoll mit Rosenblättern bestreuen sollen. Ein träumerischer Einschlag outside der Wirklichkeiten. Graf Keyserling betont heftig die Standes-Ehe (gleiches „Niveau“ vor allen Dingen); bringt durch eine Definition der Standes-Ehe den Grafen Paul Thun-Hohenstein dazu, mit „geschlossenen Augen zu meditieren und alle Höhen und Tiefen zu erfühlen“, die der Graf meint.

Die weiblichen Mitarbeiter bringen durchweg gute soziale Hauskost, schildern die Frau im Übergang, streifen seelische Probleme oder neue, gediegene Ehe mit amerikanischem Einschlag.

Mathilde v. Kemnitz, Ärztin, schreibt viel Geistiges über den „Wonnenaustausch“ der Ehegatten, der sie heftig anzieht. Sie überläßt dem